

Über die Autorin:

Marie Matisek führt einen chaotischen Haushalt mit Mann, Kindern und Tieren im idyllischen Umland von München. Neben dem Muttersein und dem Schreiben pflegt sie ihre Hobbys: Kochen, ihren Acker umgraben und Kröten über die Straße helfen.

Ihre Küstenromane waren Bestseller; mit ihrem neuen Roman entführt Marie Matisek ihre Leser in die zauberhafte Provence.



Marie Matissek

SONNENSEGELN

Roman


KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: FAVORITBÜRO, München
Umschlagabbildung: Somjork, Jayne Duncan, tm2003 –
alle Shutterstock.com
Umschlagabbildung innen: FinePic
Innenteilabbildungen: Shutterstock/Olesia Bilkei
Shutterstock/Oxana Denezhkina
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51739-0

2 4 5 3 1



*»Dieser schmale provenzalische Weg ... wand sich
durch zwei von der Sonne durchglühte Mauern,
über deren Rand die großen Blätter der Feigenbäume,
buschige Clematisranken und hundertjährige Oliven
sich zu uns herunterneigten. ...
Ich hörte die Zikaden singen und auf der im Licht
honiggelben Mauer entdeckte ich Tiere, die wie in
Stein gehauen dort lagen
und mit offenem Mund die Sonne tranken.«*

Marcel Pagnol

© 1964 by LangenMüller in der F. A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München
aus dem Französischen von Pamela Wedekind



Prolog

Dann lass mal die Hosen runter«, forderte Marita Hans-Peter auf, der erwartungsgemäß kicherte.

»Nicht nötig«, sagte er und lufpte keck sein Nachthemd. Joseph, der neben ihm auf dem Bett saß, stieß ihn mit dem spitzen Ellbogen in die Seite. »Nu zeig ihr, wo der Hammer hängt.«

»Lass du man selbst die Hosen runter«, giggelte daraufhin Hans-Peter und blätterte stolz einen Flush auf den Nachttisch.

Marita riss die Augen auf und tat erstaunt. »Du alter Hund!« Dann legte sie ihre schwache Straße daneben. »Zum Glück spielen wir kein Strip-Poker.«

Die beiden Alten, die nebeneinander auf dem Bett saßen, sahen sie treuherzig an. »An uns soll's nicht liegen«, meinte Hans-Peter und streckte dann fordernd eine Hand aus. »Rück mal rüber mit dem Gewinn.«

Marita holte seufzend ihre Packung Zigaretten aus dem Kittel und gab eine daraus dem alten Mann. Dieser zog die kleine weiße Rolle langsam unter seiner Nase vorbei und atmete genüsslich den Geruch ein, bevor er die Kippe in der Brusttasche seines Nachthemds versteckte. Dann hielt

er sich am Infusionsgestell fest und stemmte sich mühsam vom Bett hoch. Mit sehr kleinen Toppelschritten schlurfte er zur Tür. Das Gestell mit den Beuteln und Schläuchen schob er neben sich her. Bevor er das Zimmer verließ, drehte er sich zu Marita um und schickte ihr einen Luftkuss. »Danke, meine Schöne! Wenn ich dich nicht hätte ...« Dann fiel die Tür hinter ihm zu.

Hans-Peter musste einst ein stattlicher Mann gewesen sein. Er war knapp zwei Meter groß, aber heute, mit vierundneunzig Jahren, wirkte er nur noch wie ein klapperdürres Riesengespenst. Die wenigen grauen Haare waren vom vielen Liegen am Hinterkopf zerzaust, die welke Haut von dunklen Altersflecken gesprenkelt.

Marita sammelte die Karten ein und legte das Päckchen in Hans-Peters Nachttisch zurück. Dann scheuchte sie Joseph in sein Bett – nicht ohne vorher das Kissen aufgeschüttelt zu haben. Sie musste Joseph helfen, sich hinzulegen, seine Gliedmaßen waren steif und verkrümmt. Liebevoll deckte Marita den alten Mann zu und streichelte sanft über seine Stirn.

»Und jetzt mach mal ein bisschen die Augen zu.« Sie lächelte ihn an. Joseph lächelte zurück und schloss gehorsam die faltigen Lider. »Aber nicht für immer«, murmelte er und war sofort eingeschlafen. Marita überprüfte noch die Schläuche und den Infusionsapparat, die Zufuhr von Schmerzmittel und Kochsalzlösung, dann verließ sie das Zimmer der beiden Männer.

Draußen auf dem Gang lief sie ausgerechnet Martin Joosten in die Arme. Der schien bereits auf sie gewartet zu haben und nahm sie wie eine bösertige Hornisse ins Visier. »Frau Schade!«

Marita, die sich bei seinem Anblick rasch auf dem Absatz umgedreht hatte, zuckte zusammen. Mit gezwungener Freundlichkeit wandte sie sich dem neuen Klinikmanager wieder zu. Martin Joosten war gerade mal fünf Monate im Amt und hatte bereits alles umgekrempelt. Er war von der Klinikleitung dazu auserkoren, eine »Kostenoptimierung« zu prüfen, was nichts anderes hieß, als überall Kürzungen durchzuführen. Er prüfte den Verbrauch jedes Blattes Klopapier eigenhändig und war beim Personal der Klinik alles andere als beliebt.

»Ihre Verweildauer in diesem Zimmer hat exakt vierzehn Minuten betragen«, hielt er Marita nun vor und tippte auf ein Klemmbrett.

Und das war eine schnelle Partie Poker, dachte Marita bei sich. Laut aber sagte sie: »Die beiden Patienten sind schwer erkrankt, wie Sie wissen. Sie benötigen besondere Pflege und Aufmerksamkeit.« Den pampigen Tonfall konnte sie nicht unterdrücken, und das entging auch Joosten nicht.

»Sie sind Krankenschwester und keine Altenpflegerin«, korrigierte er. »Besondere Pflege heißt in dem Fall wohl auch, dass Sie Herrn Schuster in seiner Nikotinsucht unterstützen?«

Herr Schuster, das war Hans-Peter, und Marita hoffte inständig, dass dieser jetzt draußen auf dem Patientenbalkon stand und genüsslich an seiner Zigarette zog.

»Er hat unheilbar Krebs und laut Dr. Samland nur noch wenige Wochen, wenn nicht Tage zu leben. Ich bin die Letzte, die einem Mann wie ihm die kleinen Freuden nimmt. Viele hat er ohnehin nicht mehr.« Ihr Ton war jetzt nicht länger pampig, er war scharf.

Joosten sah sie drohend an. »Ob seine Familie das ebenso sieht?«

»Er hat keine.« Marita hielt Joostens Blick stand.

Einige Sekunden vergingen, dann wandte der Klinikmanager den Blick ab, notierte etwas auf seinem Klemmbrett und wiegte bedenklich den Kopf. »Ich werde das zu Protokoll nehmen und der Klinikleitung vortragen. Ich denke, Disziplinarmaßnahmen werden nicht ausbleiben.«

Marita starrte Joosten an und spürte, wie die Galle in ihr hochstieg. Sie war siebenundvierzig. Seit siebenundzwanzig Jahren war sie Krankenschwester, davon die meiste Zeit hier in Husum. Bei Kollegen wie Patienten und Angehörigen war sie gleichermaßen beliebt. Marita machte ihren Job mit Herzblut, sie ging darin auf, sie kümmerte sich gerne um Menschen, die Hilfe brauchten, und vermutlich hätte sie diesen Beruf noch einmal ergriffen, wenn sie erneut die Wahl gehabt hätte. Aber in den letzten Jahren war es immer schwieriger geworden, sich den Patienten zu widmen. Ständig neue Vorschriften, immer mehr Büroarbeit, jeder minimale Handgriff musste notiert und bewertet werden, sie und ihre Kollegen verbrachten bald mehr Zeit mit dem Papierkram als mit der Pflege – sie war davon oftmals einfach genervt. Und dass diese halbe Portion sie schwach anredete, ihr sogar drohte, das war heute zu viel des Guten.

»Sie können mich mal«, hörte Marita sich selbst sagen. Dann drehte sie sich um, ging forsch den Gang hinunter zum Schwesternzimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Ihre Schicht war ohnehin bereits seit einer Dreiviertelstunde zu Ende, und Marita wusste genau, dass sie diese Überstunden weder abfeiern konnte noch bezahlt bekam.

Sie wusch und desinfizierte ihre Hände, nickte dem Pfleger zu, der sie verwundert anstarrte und ihr dann wortlos einen Kaffee hinhielt. Marita lehnte dankend ab, verließ das Schwesternzimmer und rauschte über die Hintertreppe nach unten in den Hof der Klinik. Dort schwang sie sich auf ihr Hollandrad. Am liebsten hätte sie jetzt eine geraucht, ihre Hände zitterten, und die Knie waren weich, sie war nicht der Typ, der Konflikte dieser Art gut aushielt, aber heute waren die Pferde wieder mal mit ihr durchgegangen.

Es war Februar, und ein scharfer Wind pfiß durch Husum. Marita strampelte tapfer nach Hause, die Nase lief, die Kälte fraß sich sogar durch ihre dicken Handschuhe, und wenn sie Luft holte, fühlte es sich an, als frören die Nasenlöcher zu. Aber sie fuhr bei jedem Wetter mit dem Fahrrad zur Arbeit, egal ob es stürmte, regnete oder schneite. Es war so etwas wie ein Ablasshandel: Dafür, dass sie noch zur seltenen Spezies der Raucher gehörte, zahlte sie mit jedem sportlich erstrampelten Kilometer. Die Zigaretten waren ihre Achillesferse, natürlich sah sie als Krankenschwester auf der onkologischen Station täglich die Folgen des Tabakgenusses, aber wie bei den meisten ihrer Kollegen ließ sich der Arbeitsstress kaum anders kompensieren. Marita fühlte sich schlecht und schuldig, wenn sie rauchte, aber gesund und vorbildlich, wenn sie bei Wind und Wetter Fahrrad fuhr. Es war ihre Art, mit dem lieben Gott zu dealen.

Zu Hause angekommen, warf sie sich gleich aufs Bett. Sophie, ihre Tochter, war noch in der Schule. Für gewöhnlich kam sie nicht vor fünf nach Hause, sie stand kurz vor dem Abitur, und das Lernen war zum Vollzeitjob geworden.

Marita, die seit vier Uhr morgens auf den Beinen war, kuschelte sich in ihr Bett, stellte sich den Wecker auf achtzehn Uhr und schloss erleichtert die Augen.

Doch trotz der Erschöpfung wollte sich kein Schlaf einstellen. Die Drohung von Joosten mit einer wie auch immer gearteten Maßnahme und ihre freche Entgegnung ließen ihr keine Ruhe. Was, wenn sie jetzt die Kündigung bekam? Marita wälzte sich auf den Rücken und starrte an die Decke. Undenkbar. Vom Chefarzt und der Klinikleitung bis runter zum Hausmeister gab es wohl niemanden in der Klinik – Joosten ausgenommen –, der sie loswerden wollte. Und doch ... Marita wusste, dass sie sich nicht korrekt verhielt. Mit den Patienten pokern und ihnen Zigaretten zu stecken war nicht gerade das, was man als Krankenschwester unter Pflichtbewusstsein verstand. Einerseits. Andererseits verlangte der Klinikalltag danach, dass man manchmal beide Augen zudrückte, sonst war der Betrieb nicht auszuhalten – sowohl als Patient als auch auf Seiten der Mitarbeiter. Marita wusste, dass es immer Ärzte gab, die sich zu den Rauchern auf dem Patientenbalkon gesellten, manchmal gerade zu jenen, denen sie wenige Minuten zuvor jegliche Genussmittel aus Gesundheitsgründen untersagt hatten.

Rausschmeißen würde sie wohl niemand. Aber eine Ermahnung war unumgänglich.

Marita drehte sich erneut um die eigene Achse und kuschelte sich tiefer in die Kissen. Sie würde den Anschiss hinnehmen müssen, wenn er denn kam. Aber es war eine Demütigung, ohne Frage. Sie war doch Krankenschwester mit Leib und Seele. Allerdings merkte sie jetzt, nach so vielen Jahren in dem Job, dass die Anstrengungen nicht

spurlos an ihr vorübergingen. Sie war weniger stressresistent. Immer häufiger war sie chronisch übermüdet. Die traurigen Schicksale nahmen sie mehr mit als früher. Patienten, die es nicht geschafft hatten – und davon gab es auf der onkologischen Station mehr, als ihnen allen lieb war –, gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf.

Annette, ihre beste Freundin, mit der zusammen sie ihre Schwesternausbildung gemacht hatte, war vor sechs Jahren ausgestiegen. Hatte einen Kurs samt Prüfung zur Yogalehrerin gemacht. Seitdem gab sie Kurse bei der Volkshochschule. Mit dem, was sie dort verdiente, konnte sie keine großen Sprünge machen, aber sie war tiefenentspannt und sah plötzlich zehn Jahre jünger aus. Allerdings hatte Annette auch einen Mann, der in seinem Job fest angestellt war und gut verdiente. Der hatte die Yogalehrer-Ausbildung mal eben finanziert. Kunststück, dachte Marita neidisch und schämte sich gleichzeitig, weil sie sich nicht einfach nur für ihre Freundin freuen konnte.

Maritas Blick fiel auf die hübsche indische Kette mit bunten Stoffelefanten und goldenen Glöckchen, die Annette ihr geschenkt hatte und die nun an ihrem Fenster hing. Bilder von Indien, Thailand und Bali zogen an ihrem geistigen Auge vorbei, und Marita schief mit dem Gedanken an Tempel, Palmen, weiße Strände und Elefanten selig ein.

Ein paar Stunden später prostete sie fröhlich einem grasgrünen Monster mit Stöpselohren zu.

»Hau weg den Scheiß!«, sagte das Monster, legte den haarlosen Kopf in den Nacken und kippte einen Klaren auf ex. »Babsi, mach langsam«, mahnte Marita lachend, die selbst fast nie Schnaps trank und sich an einem Alster festhielt.

»Mensch, lass die Babsi«, raunzte Heidi Klum mit schwerer Zunge und schob sich die Blondhaarperücke wieder gerade auf den Kopf.

Shrek-Babsi nickte Heidi Klum dankbar zu. »Dangge, Heidi. Die Marita is 'ne Spaßbremse heute.« Damit schickte sie einen missbilligenden Blick über den kleinen Stehtisch und popelte sich hingebungsvoll in einem ihrer grünen Gummiohren.

Heidi kicherte und zupfte Shrek liebevoll an dem anderen Ohr. »Weissu was – ich hab heut ein Foto für dich, mein Schöner!« Über den Scherz, den Heidi an diesem Abend gefühlt tausend Mal schon gemacht hatte – nicht nur mit Shrek, auch mit dem Kellner, der Toilettenfrau und beinahe jedem halbwegs ansehnlichen Mann, der an ihrem Dreimädeltisch vorbeiging –, brachen Maritas Freundinnen vor Lachen beinahe zusammen. Seufzend zog sich Marita die rote Schaumgumminase ab, unter der sie höllisch schwitzte und die sie beim Trinken behinderte.

Sie standen im *Glücklichen Matthias*, einer gemütlichen Kneipe am Husumer Hafen, und feierten Faschingsdienstag. »Feierten« war relativ, denn während Shrek-Babsi und Heidi Klum, die im bürgerlichen Leben Annette hieß, ausgelassen herumblödelten, war Marita heute nicht in Partylaune. Eigentlich hatte sie nach dem Erlebnis mit Martin Joosten ganz absagen wollen, aber ihre Tochter Sophie hatte sie überredet. »Das bringt dich auf andere Gedanken, Mama«, meinte sie.

Es hatte noch nicht wirklich funktioniert. Schon an dem Versuch, sich zu verkleiden, war Marita gescheitert. Ein Ringelhemd und die rote Nase, das war das Höchste an Karnevalsgefühl, das Marita aufbringen konnte. Sie kam

auch nicht dazu, ihren beiden besten Freundinnen von ihrem Kummer zu erzählen, denn als sie die Kneipe betraten, war diese bereits rappellvoll, und Andreas Gabalier hatte die Bude zum Kochen gebracht.

Marita ließ Babsi und Annette am Tisch weiterlachen und ging nach draußen, um eine zu rauchen.

Unter dem Heizpilz stand ein Mann und schlotterte. Er trug hochhackige Schuhe und Strapse zu seinem behaarten Bauch, der notdürftig in ein schwarzes Lackkorsett gezwängt war. Marita wandte den Blick rasch ab.

»Können wir tauschen?«, fragte der schlotternde Mann und zeigte abwechselnd auf sein Korsett und Maritas Ringelhemd. Sie lachte und schüttelte den Kopf.

»War 'ne Wette«, sagte der Mann und guckte sehr unglücklich. Er sah gar nicht so schlecht aus, fand Marita, als sie ihm nun doch ins Gesicht blickte. Anfang fünfzig, sympathische Augen. Aber ein Flirt war in dem Kostüm absolut indiskutabel.

Marita musste lachen. »Dann doch lieber um Geld wetten«, gab sie zurück. Er nickte. Die Tür der Kneipe schwang auf und spuckte außer einem Schwall verbrauchter Luft und Fetzen von »It's raining men« auch Shrek und Heidi aus.

»Hier bist du!«, rief der grüne Oger und schob seinen massigen Bauch an Marita heran, während Heidi Klum das Hinterteil des Mannes in den Strapsen musterte und ihm »Mmmh, du kriegst nachher ein Foto von mir« in den Nacken hauchte.

»Lieber nicht«, gab dieser zurück, nickte Marita zu und verschwand wieder im *Glücklichen Matthias*.

»Wassn los mit dir?!«, wandte sich Heidi nun Marita zu

und zog sich die blonde Perücke vom Kopf. Jetzt war sie wieder Annette, was Marita auch viel lieber war.

»Hatte heute Stress mit unserem Klinikmanager.«

»Joosten, der Arsch«, kommentierte Babsi-Shrek. Sie und Marita waren Kolleginnen und hatten sich in der Klinik kennengelernt.

»Das habe ich ihm leider auch ins Gesicht gesagt«, gestand Marita.

Annette sog scharf die Luft ein. »O je – und jetzt?«

Marita zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Morgen bin ich nicht im Dienst. Er meinte, es gibt eine Strafe oder Belehrung oder keine Ahnung was.«

»Weil du ihn beleidigt hast?«

Sowohl Babsi als auch Annette wirkten plötzlich schlagartig nüchtern.

»Nein. Das kommt noch als Sahnehäubchen obendrauf.« Nun gestand Marita ihren Freundinnen ihr Fehlverhalten: zu lange Verweildauer bei den Patienten, die Zigaretten, die sie Hans-Peter zugesteckt hatte, und noch weitere, lässliche Sünden.

»Pfff, das ist doch total normal«, winkte Babsi ab. »So was machen doch alle.«

Annette sah sie schräg von der Seite an. »Na ja, alle ist wohl übertrieben.« Und zu Marita gewandt sagte sie: »Darum habe ich den Job nicht mehr ausgehalten. Schon allein das Wort Verweildauer. Bei kranken Menschen!« Sie schüttelte sich. »Dass ihr das noch immer aushaltet?!«

Marita und der Oger warfen sich einen Blick zu. Shrek zuckte mit den fetten Schultern und nahm einen tiefen Zug von Maritas Zigarette. »Sex and drugs and Rock 'n' Roll.«

»In solchen Situationen überlege ich mir schon, ob ich einfach alles hinschmeiße«, gestand Marita.

»Auf gar keinen Fall!« Der grüne Oger schlang seine mit Schaumstoff gepolsterten Arme um sie und drückte sie fest. »Das ist eine ganz normale Krise. Die haben andere Leute in anderen Berufen auch. In unserem Alter jedenfalls.«

Annette nickte bekräftigend. »Vielleicht kannst du ja mal 'ne Auszeit nehmen?«

»Ich glaub nicht, dass es das bei uns gibt.« Marita hatte selbst schon daran gedacht, eine Kur zu beantragen. Wegen Burn-out oder so. Andererseits fühlte sie sich nicht wirklich so, als bräuchte sie so etwas. Sie sehnte sich nur manchmal nach Veränderung. Ob da eine Kur half?

»Yoga hilft total«, meinte Annette nun und rief mit dem Kommentar tiefes Seufzen bei ihren Freundinnen hervor. Yoga war Annettes Mittel gegen alles. Frust, kein Sex, Hüftspeck – sie pries Yoga als Allround-Heilmittel. Dabei litt sie selbst noch immer unter den zwei letztgenannten Wehwehchen. Nur der Frust war weg.

»Komm, meine Schöne, wir wärmen uns ein bisschen auf, und du wirst sehen, morgen sieht der Tag schon ganz anders aus.« Babsi zog Marita hinter sich her, und diese folgte gehorsam, schließlich war sie mittlerweile total durchgefroren.

Im *Glücklichen Matthias* war die kleine Tanzfläche gestopft voll und die Stimmung auf dem Siedepunkt. Der DJ nudelte für sein Publikum im besten Alter die dollsten Kracher der letzten vierzig Jahre herunter, schließlich wollten vom Dreißig- bis Sechzigjährigen alle Gäste Spaß haben. Strapsmann hatte offensichtlich bei irgendetwem mit seinem

Klamottentausch landen können und trug nun das Oberteil eines Biene-Maja-Kostüms. Er balancierte darin geschickt auf seinen High Heels und winkte Marita freundlich von der Tanzfläche aus zu. Babsi schubste Marita in seine Richtung, und diese beschloss, den Ärger Ärger sein zu lassen und das zu tun, was eigentlich ihre Kernkompetenz war: gute Laune haben und andere damit anstecken. Schließlich lief gerade »Kiss« von Prince, ein Lieblingshit aus ihren Zwanzigern.

Marita blieb noch schweißtreibende zwei Stunden auf der Tanzfläche, tanzte und flirtete mit der männlichen Biene Maja, dessen richtigen Namen sie wegen der lauten Musik nicht verstand, tauschte schließlich ihre Sneakers gegen seine High Heels und lief weit nach Mitternacht, links mit Shrek am Arm, rechts mit Heidi, nach Hause.

Den Krach mit Martin Joosten hatte sie sich tatsächlich von der Seele getanzt. Als sie vor dem Schlafen noch eine schöne heiße Dusche nahm, dachte sie lediglich bedauernd daran, dass sie mit der bestrapsten Biene Maja nicht Telefonnummern ausgetauscht hatte, und wenn es nur war, um ihre Sneakers zurückzubekommen. Mit einem Lächeln auf den Lippen fiel sie schließlich in einen koma-tösen Schlaf.

Als Marita um acht aus dem Bett kroch, war Sophie bereits in der Schule, hatte ihrer Mutter aber trotzdem den Tisch in der kleinen Küche gedeckt und ihr einen Zettel hingelegt: »Genieß deinen freien Tag, ich hab dich lieb, S.«

Mit dem Gefühl, dass ihr Leben eigentlich doch ganz in Ordnung war, schäumte Marita sich die Milch für ihren Kaffee auf. Von der Klinik hatte sie nichts gehört, vermut-

lich würde Joosten ohnehin zu feige sein, um ihr an den Karren zu fahren.

Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird, dachte Marita zufrieden. Draußen vor dem Fenster tanzten die Schneeflocken so dicht, dass sie ihr die Sicht auf die gegenüberliegenden roten Backsteinhäuser nahmen.

Marita liebte ihre kleine Wohnung in Husum. Und sie liebte die »graue Stadt am Meer«, die viel weniger grau war, als man ihr nachsagte. Sie war zur Ausbildung nach Husum gekommen und hatte die Stadt schnell ins Herz geschlossen. Für sie als junges Mädchen atmete die Hafenstadt damals den Duft der großen, weiten Welt. Denn viel rumgekommen war sie bis dahin noch nicht. Auch jetzt, mit Ende vierzig, hatte Marita noch nicht viel von der Welt gesehen. Sie war einmal in Kroatien, einmal in der Türkei und vor langer Zeit ein paar Mal in Italien gewesen. Eigentlich hatte sie das Reisen nicht großartig vermisst, sie war auf Amrum geboren, und wenn sie das Bedürfnis nach Urlaub verspürte, dann kehrte sie am liebsten auf ihre Heimatinsel zurück, wo ihre Eltern noch immer wohnten. Die kleine Perle in der Nordsee war zu jeder Jahreszeit ein Traum, fand Marita, und obwohl sie ihre wenigen Abstecher in den Süden stets genossen hatte, vermisste sie doch immer den weißen Strand mit den hohen Dünen, die geduckten kleinen Reetdachhäuser, ihre Laufstrecke am Watt und die wunderbare klare Nordseeluft.

Ihr Bedürfnis nach Großstadtleben wurde in Husum gestillt, es zog Marita nicht in die Metropolen der Welt.

Ganz anders ihre Tochter. Sophie hatte schon immer einen großen Wunsch gehabt: Reisen! Nur wegen ihr hatte Marita die Pauschalurlaube gebucht, aber in Sophie war die

Sehnsucht danach, die Welt zu erkunden, durch die Abstecher in fremde Länder nur noch größer geworden. Seit sie sechzehn war, seit drei Jahren also, jobbte Sophie eifrig, um sich ihre Urlaube leisten zu können. Sie hatte schon jetzt mehr gesehen als Marita, fuhr mit dem günstigen Fernbus durch halb Europa oder flog zum Schnäppchenpreis nach Paris, Barcelona, London.

Marita umklammerte ihre Tasse mit dem heißen Milchkaffee und warf einen Blick auf die mit Fähnchen gespickte Weltkarte über dem Tisch. Jedes Fähnchen markierte einen Ort, an dem Sophie bereits gewesen war. Und ihr erklärtes Ziel war es, dass sich die Fähnchen von Europa auf alle anderen Kontinente ausbreiteten.

Nur noch wenige Monate, dann machte ihre Tochter Abitur, und Marita wusste, dass die gemeinsamen Tage gezählt waren. Es versetzte ihr einen Stich ins Herz. Sophie würde zusammen mit ihrem Freund auf Weltreise gehen. Ihre zarte kleine Tochter würde sich einen Rucksack, der halb so groß wie sie selbst war, auf den Rücken schnallen und furchtlos in einen Flieger steigen, der sie in die entlegensten Winkel katapultierte.

Neben dem Schmerz, dass sie ihre Tochter auf längere Zeit nicht mehr sehen und schrecklich vermissen würde, empfand Marita aber auch Stolz und Bewunderung. Fremde Sprachen, Ungeziefer, ansteckende Krankheiten – Sophie lachte alle Einwände Maritas einfach weg. Sie hatte keine Angst, sie war wagemutig und neugierig. Ein Quentchen von dieser Unbedarftheit – was das Reisen anging – wünschte sich Marita auch. Sie hatte viel zu viele Berührungssängste, was daran lag, dass ihre Eltern mit ihr nur selten weggefahren waren. Sie vermieteten Ferienwohnun-

gen, und da auf Amrum immer Saison war, hatten sie die Insel kaum verlassen.

Aber vermutlich, so dachte Marita jetzt, während sie wieder auf die verschneite Häuserzeile blickte, spielte außerdem eine Rolle, dass sie nicht mit dem Internet aufgewachsen war. Für Menschen im Alter von Sophie war die Welt kleiner geworden; viel greifbarer waren Menschen, Länder und Kulturen auf der anderen Seite der Erde. Eine globale Generation, die mühelos und in Sekundenschnelle Bilder, Videos und Nachrichten von Grönland nach Peru oder eben von Husum nach Französisch-Polynesien verschickte.

Marita dachte daran, wie lange früher ein Brief nach Australien gebraucht hatte – insbesondere wenn man vergessen hatte, eine der blauen kleinen »Air Mail«-Briefmarken darauf zu kleben! Durch die Zeit, die der Brief brauchte, die fremden Stempel und Marken, war die Entfernung begreifbar geworden. Heute skypte man und konnte das Gefühl bekommen, als säße der Gesprächspartner drei Häuser weiter und nicht Tausende von Kilometern entfernt.

Mit diesen Gedanken im Kopf griff Marita zur Zeitung und freute sich darauf, heute mal Zeit zu haben, diese von vorne bis hinten zu lesen, anstatt wie sonst im Stehen ihren Kaffee zu schlürfen und dabei nur einen Blick auf die Schlagzeilen zu werfen.

Nach ausgiebiger Lektüre und drei Milchkaffee später war Marita auf der Seite mit den Kleinanzeigen angekommen. Neugierig warf sie einen Blick in die Stellenanzeigen. Nur mal so gucken, dachte Marita. Tatsächlich gab es einige Angebote in der Rubrik »Sozialberufe«, hauptsächlich aber wurden Altenpflegekräfte gesucht. Sie hatte eher

daran gedacht, sich räumlich zu verändern. In der Klinik gab es einige Ärzte, die sich bei Ärzten ohne Grenzen engagierte und für einen gewissen Zeitraum, manchmal nur ein paar Wochen oder Monate, aus dem deutschen Klinikalltag ausklinkten. So etwas müsste es für Krankenschwestern doch auch geben, hatte Marita sich überlegt. Das wäre ideal, um dann wieder in den Job zurückzukehren.

Da fiel ihr Blick auf eine kleine zweizeilige Anzeige: »Private Pflegerin für schwerkranken Unternehmer nach Südfrankreich gesucht. Sprachkenntnisse von Vorteil, aber nicht Bedingung.«

Ein paar Sekunden lang blieb ihr Blick an den Zeilen hängen, aber dann wanderten Maritas Augen weiter. Frankreich kam ja gar nicht in Frage, sie hatte in der Schule nur ein Jahr Französisch gehabt, und das war eine halbe Ewigkeit her.

Einerseits.

Andererseits.

Südfrankreich.

Hm.

Marita warf einen Blick auf die Weltkarte. Sie musste aufstehen, um die Namen, die entlang der Mittelmeerküste zwischen Italien und Spanien aufgeführt waren, zu entziffern. Namen, die prickelten wie Champagner, standen dort dicht an dicht: Nizza, Cannes, Marseille ... Augenblicklich stiegen Bilder vor ihrem Auge auf, Bilder von schroffen hellen Felsen, die sich über türkisfarbenes Wasser wölbten, weiße Pferde vor wogenden grünen Reisfeldern, lilafarbene Lavendelfelder im Licht der glühenden Sonne, die pink wie eine reife Grapefruit am Horizont versank.

Kam ja gar nicht in Frage.

Plötzlich wurde Marita ganz heiß. Aufregung stieg in ihr hoch, Wangen und Ohren glühten, und ihr Herz schlug schneller. Augenblicklich hatte sie das dringende Bedürfnis, etwas Verrücktes zu tun. Sie ging in ihr Schlafzimmer, das gleichzeitig auch ihr kleines Büro war, und fuhr den PC hoch. Dann begann sie zu googeln. Und konnte nicht mehr aufhören. Palmen, Pinien, die Croisette, Schluchten, Wasserfälle, Avignon, die Camargue, malerische Steinhäuser und besonders der Lavendel hielten sie gefangen und zogen sie in ihren Bann. Immer schneller flogen Maritas Finger über die Tasten, sie las Artikel über Artikel, klickte von einem Link auf den nächsten, und ehe sie sich versah, hatte sie eine Mail geschrieben und auf Senden gedrückt.

An: information@domainelafleur.fr.

Marita wurde schlecht. Was hatte sie getan? Sie hatte sich doch nicht ernsthaft beworben? Aber dann versuchte sie, sich wieder zu beruhigen. Niemals würde sie eine Antwort bekommen. Sie hatte auf Deutsch geschrieben und nicht einmal ein Zeugnis mitgeschickt. Marita fuhr den PC herunter. Sie war ein wenig durch den Wind. Vielleicht, so befürchtete sie, kündigten sich bei ihr langsam die Wechseljahre an.

Aber Südfrankreich sah wirklich sehr schön aus.